



Valentina Korobowa: Ein Porträt

in: Korobowa, V. (2014): „Weiße Flamme des grauen Haars: Gesammelte Erinnerungen von Blockadekindern deutscher Herkunft.“ Sankt Petersburg: Politechnika-Service. S. 55-57.

Welche Bezeichnungen finden gereizte Landsleute nicht alles für Überlebende der Blockade! Besonders hat sich mir der Ausdruck „nicht ganz bis zum Schluss Gestorbene“ eingeprägt. Ja, das ist richtig, doch im Kopf summt es häufig: nicht ganz bis zum Schluss gestorben ... Vor kurzem erkrankte ich, und wenn auch „nicht ganz bis zum Schluss ...“, so doch ernsthaft genug. Und da fiel es mir wieder ein. Jemand hat mir mal gesagt, dass man in seinem Schlafzimmer ein Porträt von sich aufhängen soll, wo man gesund und glücklich war.

Und hier habe ich vor mir ein Porträt, das schon an die siebzig Jahre alt ist. Es hat sich kein anderes gefunden, auf dem man sowohl die Gesundheit als auch das Glück ausmachen könnte. Wenn ich mich in dem Zimmer aufhalte, das mir als Schlafzimmer, Arbeitszimmer und noch für vieles andere dient, dann schaut mich ein dreijähriges, etwas verärgertes Wesen an. „Ich lasse mich nicht fotografieren!“, sagte ich an

jenem Tag, als Mama mich mit einem dunklen Satinkleid mit weißen Streifen und rotem Kragen ausstaffierte, doch zum Fotografieren musste ich. Die Frisur ist ein Pagenschnitt mit langem Pony bis zu den Augenbrauen und auf dem Scheitel sitzt eine große, glänzende Schleife. Ein kleines Patschehändchen liegt auf der Lehne des Sessels. Darauf lehnt sich auch das andere und stützt den Kopf. Die großen grauen Augen blicken streng. Mama hatte versucht, mich zum Lächeln zu bringen, doch ohne Erfolg, sodass der Fotograf dazu riet, das Kind nicht zu quälen. So entstand eine natürliche Aufnahme, auf der die zwischen den Bäckchen eingeklemmte Stupsnase deutlich von einer ausgezeichneten Gesundheit zeugt. Doch wo ist das Glück? Nun, darin bestand es eben. Es gab keine Sorglosigkeit. Heute bin ich der Meinung, dass Gesundheit Glück bedeutet.



Das größte Glück besteht darin, dass das kleine Mädchen auf dem Porträt am Leben blieb, und zwar trotz der grausamen Blockade Leningrads.

Am 6. September 1941 brachte Papa mich aus dem Dorf, wo ich bei meiner Tante den Sommer verbracht hatte, zurück nach Leningrad. Der Große Vaterländische Krieg war im Gange und meine Eltern hatten beschlossen, dass wir in dieser Zeit alle zusammen bleiben müssten. Zwei Tage später wurde die Zufahrt zur Stadt geschlossen. Die Leningrader befanden sich in einem feindlichen Ring. Über diese fürchterliche Zeit ist viel geschrieben

worden. Man kann sich auch noch an viel mehr erinnern, doch davon jetzt nur ein klein wenig.

Im Februar 1942 konnte ich, damals sechs Jahre alt, vor Auszehrung schon nicht mehr laufen und sprechen. Im Liegen folgte ich Mama mit den Augen, die in dem dünnen Gesichtchen mit den eingefallenen Wangen ganz besonders groß erschienen. Im April schafften wir es, uns über die „Straße des Lebens“ evakuieren zu lassen. Durch das „große Land“ fuhren wir mit einem Zug, der fürchterlich bombardiert wurde. Unser Waggon entging den faschistischen Bomben. Aber die Kinder darin starben. Was blieb den Müttern in dieser Situation zu tun? Die kleinen Leichen der Kinder wurden einfach aus dem Zug geworfen. Es ist schrecklich, sich vorzustellen, wie man einen so lieben kleinen Körper hinauswerfen konnte. Das war ein weiterer Charakterzug der schaurigen Blockade. Das Herz einer Mutter versteht und schmerzt, wenn es sich dieses Bild vorstellt.

Doch ich überlebte! Im Wald beim Dorf Lwowo, wo Mama und ich blieben, befand sich ein Truppenteil, dessen Ärztin mich gesund pflegte. Ich fing wieder an, ein wenig zu sprechen und zu laufen; und im Herbst konnte ich schon in die Schule gehen. Mit den anderen Kindern lief ich oft in den Wald, wo uns die Soldaten freundlich empfingen, sich an ihre Kinder erinnerten, uns zu essen gaben und uns fotografierten. Eine Fotografie von damals ist mir erhalten geblieben. Darauf sieht man ebenfalls ein ernsthaftes kleines Mädchen mit strengem Blick. Das Foto ist nicht groß. Vielleicht sollte man daraus auch ein Porträt machen – ein Kind, das wie durch ein Wunder überlebte und die Dystrophie besiegte. Auch das wird das Porträt eines glücklichen Menschen sein.

Als wir Leningrad verließen, wurde unser Haus abgerissen, denn es war aus Holz und befand sich in der Nähe des Lenin-Werks, das stark bombardiert wurde. Im Sommer 1944 kehrten wir bei der allerersten Gelegenheit zurück. Wir hatten keine Wohnung; Bekannte nahmen uns auf. Es stellte sich heraus, dass die Möbel und Sachen, die nach unserer Abfahrt in unserem Zimmer verblieben waren, gemäß Inventarliste in ein spezielles Lager transportiert worden waren. Mama hatte eine Quittung erhalten. Obwohl immer beherrscht, nachdem sie so vieles gesehen hatte, wiederholte sie stets aufgeregt: „Das muss man sich mal vorstellen, wie verantwortungsbewusst diese Menschen waren, die in jenen furchtbaren Tagen, hungrig, entkräftet, unter Beschuss und Bombardierungen, die Sachen der Leute aufbewahrten, die fortgefahren und vielleicht sogar schon gestorben waren!“

Kaum hatten wir ein eigenes Zimmer erhalten, ging Mama zu diesem Lager, um unser „Gut“ zu holen. Sie war verblüfft und unsäglich erfreut, als sie zwischen den Schränken, Liegen und Stühlen plötzlich mein Porträt entdeckte. Es hatte überlebt, und wir mit ihm! Wir hatten Glück. Daran denke ich, wenn ich dieses Porträt anschau und in Gedanken sage: „Hallo meine Kleine, lass uns gesund sein und auch jetzt überleben.“

Перевод на немецкий язык осуществлен в рамках проекта “Гуманитарный жест”, инициированного Федеративной Республикой Германия в отношении ныне здравствующих блокадников в связи с 75-летней годовщиной полного снятия блокады Ленинграда. Исполнителем проекта является «Русско-немецкий Центр встреч» в сотрудничестве с Администрацией Санкт-Петербурга, Генеральным Консульством

Федеративной Республики Германия в Санкт-Петербурге и Немецким Обществом по
Международному Сотрудничеству (ГИЦ) ГмбХ.

Перевод с русского: Софи Темпельхаген